

III. 8.

Eva Marzi

Waldkirch

Der Schutzengel zog sie in den Straßengraben

*Sie hat den Krieg als 8- bis 14jährige erlebt und zwar in **der Nähe von Bremerhaven**, wo dann zuerst die **Engländer** und dann die **US-Truppen** einmarschierten. Sie beschreibt wie sie trotz eines Tieffliegerangriffs kostenloses Sonnenblumenöl, das die Wehrmacht vor ihrem Abzug verteilt, für ihre Familie besorgt – und fünf Pfund Butter gleich dazu. Ihr Schutzengel hilft ihr, so schreibt sie, auch bei einem zweiten Jagdflieger-Angriff, bei dem neben ihr eine Frau tödlich getroffen wird. Da nahe ihrem Haus eine Panzersperre errichtet wird, flieht die Familie mit Nachbarn in eine Scheune auf freies Feld. Es ist wenig später genau die Frontlinie – doch als es ernst zu werden droht, ist der Krieg aus und die deutschen Soldaten stürmen freudig die Hütte.*

April 1945. Das Kriegsgetümmel bedrohte nun auch unsere Gegend. Soldaten zogen mit schussbereiten Maschinengewehren durch unser Dorf. 14- und 15-jährige Jungen sowie die noch verbliebenen alten Männer wurden zum Volkssturm einberufen. Vor unserem Haus errichtete der Volkssturm eine Panzerbarrikade.

Trotz der Unruhen bestand unser Pastor auf eine feierliche Konfirmation. Wir waren jetzt 14 Jahre alt und hatten zwei Jahre lang am Konfirmandenunterricht teilgenommen. Mutter hatte mir für diesen Tag ein Konfirmationskleid aus einem alten dunkelroten Vorhang genäht. Für Textilien und Schuhe wurden zwar Bezugsscheine ausgegeben, aber zu kaufen gab es längst nichts mehr. Die Konfirmation war trotz der Armseligkeiten recht feierlich. Ich denke, alle beteten aus tiefstem Herzen darum, dass der Krieg nun endlich beendet werden möge.

Inzwischen waren die englischen Truppen immer näher gekommen, der Kanonendonner war nicht mehr zu überhören. Der Bürgermeister unseres Dorfes ließ am Kirchturm die weiße Flagge hissen, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Aber da hatte er nicht mit dem fanatisierten jungen Volkssturm gerechnet, sie zogen die Flagge flugs wieder ein und gingen in Stellung.

Nun brausten auch vereinzelte englische Jagdflieger über unser Dorf hinweg und schossen auf alles, was unter ihnen vor das Maschinengewehr kam. Der kleine Nachschubbahnhof in unserem Dorf war unter anderem ihr Ziel. Ein deutscher Offizier, der für den Nachschub verantwortlich war und nicht mehr an den „deutschen Endsieg“ glaubte, ließ die Bevölkerung durch einen Ausrufer wissen, dass am Bahnhof aus Heeresbeständen eimerweise Sonnenblumenöl kostenlos und ohne Lebensmittelkarten ausgegeben werde. Oh, wie freuten wir uns, als, als wir das hörten, wir konnten es kaum glauben.



Soldaten schieben 1945 ihr Motorrad durch den Schlamm – im Hintergrund der „Gasthof zur Burg“.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Öl, Butter, Schmalz usw. gab es während der Kriegsjahre doch nur grammweise auf Lebensmittelkarten. Aber dann wollte Mutter doch lieber darauf verzichten, sie hatte Angst vor den Tieffliegern, schließlich musste sie vier Kinder großziehen. Die Zwillinge waren jetzt acht Jahre und unser kleiner Bruder ein Jahr alt.

Als Älteste fühlte ich mich aber für die Familie verantwortlich. Ich schnappte mir einen Eimer und sauste zur Tür. Da packte Mutter mich am Schlafittchen und sagte streng: „Halt mein liebes Kind, auch du bleibst hier!“ und nahm mir den Eimer aus der Hand. Ich riss mich aber los und protestierte lauthals: „Was soll schon geschehen? Piloten schießen nicht auf kleine Kinder“. Ich war nämlich für mein Alter recht klein und mickrig. Erneut schnappte ich mir den Eimer, versprach, ganz vorsichtig zu sein und den

Weg neben den Büschen und Bäumen zu nehmen, um nicht gleich von oben gesehen zu werden, setzte mich auf mein Fahrrad und weg war ich.

Ich hatte kaum die Straße überquert, als ein Tiefflieger direkt auf mich zugeflogen kam. Fahrrad und Eimer hinschmeißen und in den Graben neben der Straße springen war eins. Platsch! Da lag ich nun bäuchlings in der Matsche, aber mein Rücken blieb wenigstens sauber und trocken, denn der Graben führte grade kein Wasser. Genau vor meinem Gesicht hockte ein dicker brauner Frosch, der mich mit seinen Glubschaugen ganz erschrocken anlotzte. Wer mehr Angst hatte, weiß ich nicht, der Frosch vor mir oder ich vor der englischen Maschine. Tack, tack, tack knatterte das Maschinengewehr, oh, das war aber kurz vor knapp!

Doch ich glaube, der Pilot hatte es wohl nicht auf mich abgesehen, oder er hatte es sich anders überlegt. Denn neben der Straße und dem Graben war ein kleiner Bauernhof, und hier stand ein Leiterwagen, auf dem ein Jauchefass lag. Die Geschosse prasselten nun auf das Jauchefass, aus dem jetzt aus etlichen Löchern die stinkende Brühe entwich.

Der Jäger war ebenso schnell verschwunden, wie er aufgetaucht war. Blitzschnell verließ ich den Graben, ich wollte nicht auch noch nach Jauche stinken, die Matsche stank schon genug, packte mein Fahrrad und den Eimer und flitzte los. Am Bahnhof standen schon einige Leute in der Schlange, als ich als ein stinkendes, verschmiertes Etwas dort ankam.

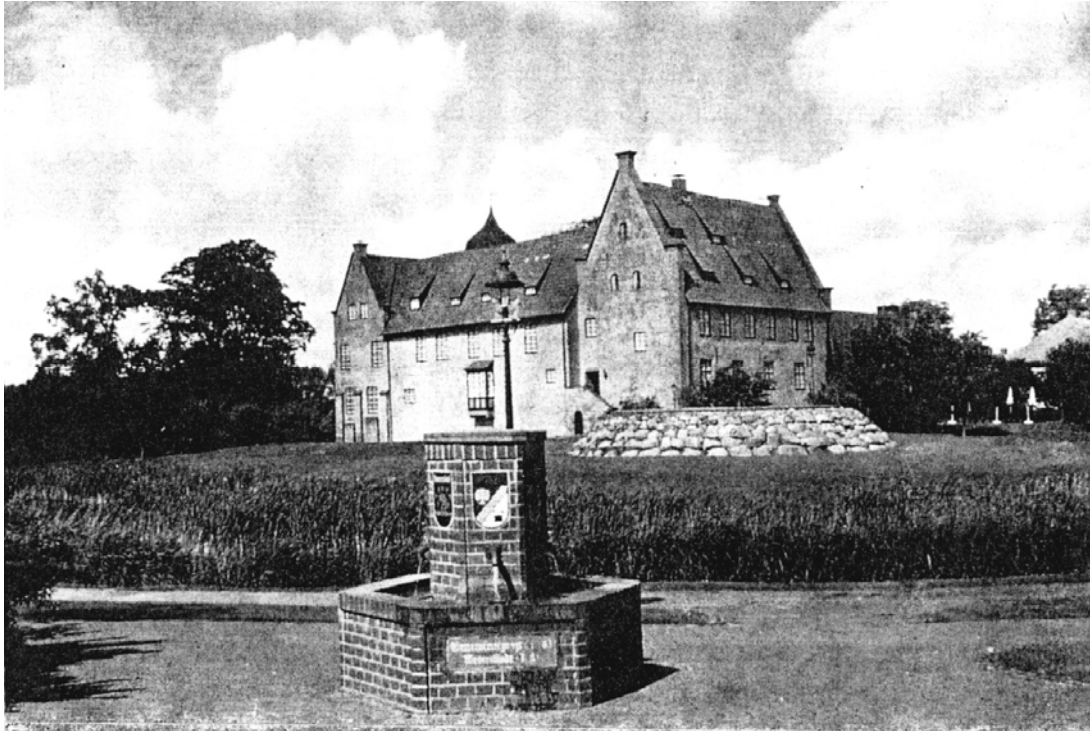
Ein Soldat füllte das Öl ab, ein anderer marschierte mit schussbereitem Gewehr auf und ab. Als ich an der Reihe war, blickte mich der Soldat von oben bis unten an und meinte: „He du kleine stinkende Kröte, wie siehst du denn aus, soll das etwa eine Tarnung sein?“ „Na klar“, rief ich, „so sehen mich wenigstens die Tommis nicht!“ Er konnte sich wohl denken, was passiert war. „Nun, wie viel Geschwister hast du denn?“ „Sechs“, log ich prompt. Obwohl ich zur Wahrhaftigkeit erzogen war, hatte ich bei dieser Lüge kein schlechtes Gewissen.

Der Soldat ging kurz weg, kam mit einem in Zeitungspapier gewickeltem Paket zurück und klemmte es mir auf den Gepäckhalter. Dann füllte er mir ca. 5 Liter Öl in den Eimer und verscheuchte mich mit den Worten: „Jetzt mach, dass du ganz schnell nach Hause kommst, du Göre!“ Ich natürlich nix wie weg.

Mutter stand händeringend an der Haustür. „Mein Gott, wo bleibst du nur Kind, mach das ja nie wieder! Ich hatte schreckliche Angst um dich!“ Aber dann war sie doch ganz froh, als sie das Öl sah. Gespannt wickelten wir nun auch den Packen aus dem Zeitungspapier aus. Und welche Überraschung! Der Soldat hatte mir noch 5 Pfund richtig gute Butter eingewickelt. Mutter, die schnüffelnd neben mir stand, schaute mich jetzt erst einmal so richtig an.

„I gitt, du stinkst ja fürchterlich, und wie siehst du überhaupt aus!“ „Das ist doch nur Grabenmatsche“, antwortete ich. Natürlich hatte sie das Tack, Tack, Tack des Maschinengewehrs gehört und sich deshalb

große Sorgen gemacht. Sie holte den großen Waschzuber aus der Waschküche, machte im



Kleinod im Elbe-Weser-Raum: die Burg zu Bederkesa, heute Archäologisches Museum des Landkreises Cuxhaven.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Wäschekessel Wasser warm und schrubhte mich anschließend mit der obligatorischen grünen Schmierseife von oben bis unten ab.

Dann schmolz Mutter die Butter, um sie haltbarer zu machen, zu Butterschmalz. Den größten Teil davon füllte sie in ein kleines steinernes Gurkenfass, verschloss es luft- und wasserdicht und vergrub es für spätere Zeiten im Garten. Ich glaube, sie hatte tatsächlich Angst, dass uns jemand die Butter noch wegnehmen könnte. Das Öl füllte sie in Flaschen und versteckte sie im hintersten Eck des Kellers. So waren wir nicht nur zu Öl, sondern auch noch zu Butter gekommen.

Die letzten Kriegstage – mein Schutzengel

Nun war es soweit. Die Engländer und etwas später die Amerikaner rückten von Nordwesten her auf unser Dorf zu. Deutsche Soldaten zogen mit Panzerfaust und Panzerschreck oder schussbereiten Maschinengewehren durch unsere Straßen. Würde es womöglich bei den Panzerbarrikaden vor unseren Häusern zum letzten erbitterten Kampf kommen? Unser Nachbar hatte diese Befürchtung und wollte deshalb mit seiner Familie die nächsten Tage in einem seiner Heuschöber weit außerhalb des Dorfes verbringen. Er bot uns an, unsere Familie auf seinem Fuhrwerk mitzunehmen.

Mutter nahm dankend an, denn die Barrikaden flößten auch ihr Angst und Schrecken ein. Wir packten also in kürzester Zeit das Nötigste zusammen und gingen hinüber zu unseren Nachbarn, die schon abfahrbereit auf uns warteten. Ich wollte ausnahmsweise mal nicht auf dem Pferdefuhrwerk mitfahren, sondern zog es vor, hinterher zu radeln. Mein Fahrrad war schließlich mein wertvollster Besitz, und den wollte ich keinesfalls den „Feinden“ als „Kriegsbeute“ in die Hände fallen lassen. Dabei hätten sie dieses alte Vehikel überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Aber in meinen Vorstellungen war der „Feind“ böse, grausam und brutal, konfiszierte, klaut und zerstörte alles. So wurden die Alliierten über die Propagandamaschinerie, die selbst noch in den letzten Kriegstagen funktionierte, demagogisch verteufelt (leider traf diese Beschreibung in besonderem Maße auf Ostdeutschland wirklich zu, das von den Russen besetzt wurde).

Wir fuhren also los, da fiel Mutter ein, dass sie die Babytasche für meinen kleinen einjährigen Bruder vergessen hatte. Mit dem Fahrrad war es für mich ein Klacks, noch einmal zurückzufahren, um die Sachen zu holen. Das Fuhrwerk hätte ich ja schnell wieder eingeholt, so dachten wir alle, außerdem kannte ich den Weg.

In der Wohnung grabschte ich mir die Tasche, die auf dem Küchentisch stand, löste noch schnell die Fensterriegel, um zu verhindern, dass durch den Luftdruck von Bomben- oder Granateneinschlägen die Scheiben zu Bruch gingen. Das Ganze hatte keine fünf Minuten gedauert, als ich mich wieder auf den Weg machte. Ich hatte grade unsere Straße überquert, als etwas sehr Dramatisches passierte. Es heulte, pfiif, explodierte knallend, und alles gleichzeitig!

Dabei stieß mich irgendetwas mit Macht in den Graben neben der Straße, in dem ich bereits vor einigen Tagen Schutz vor dem Tiefflieger gesucht hatte. Diesmal war er völlig ausgetrocknet und somit ohne Matsche. War es die Luftdruckwelle des Artilleriegeschosses? War es Intuition? Ich glaube eher, es war mal wieder mein Schutzengel, der alle Hände voll zu tun hatte, mich rechtzeitig in den Graben zu schubsen und die vorbei zischenden Granatsplitter von mir abzuwenden.

Eine Frau, die mir mit ihrem Fahrrad entgegen gekommen war, hatte leider nicht so viel Glück. Es musste sie schwer getroffen haben, denn zuerst schrie sie ganz fürchterlich, aber dann hörte ihr Schreien plötzlich auf. Ich streckte vorsichtig meinen Kopf aus dem Graben und sah, wie deutsche Soldaten ihren blutüberströmten leblosen Körper auf den Hof unseres Nachbarn schleiften. Ich weiß nicht, ob ich nun auch geschrien habe, ich weiß nur, dass ich mich übergeben musste.

Einer der Soldaten sah mich in diesem Augenblick, kam auf mich zu, half mir aus dem Graben, suchte die Babysachen zusammen und stellte mir mein Fahrrad vor die Füße. „Mädel, Mädel“ murmelte er, „hast du ein Glück gehabt“, dann lauter: „Jetzt mach aber, dass du von hier fortkommst!“ Zitternd, wie Zittergras im Wind, schwankte ich davon, setzte mich dann aber doch aufs Fahrrad und versuchte, die anderen so schnell wie möglich wieder einzuholen.

Mutter war so froh, als sie mich endlich erblickte. Auf ihre Frage, warum ich erst jetzt käme, konnte ich ihr keine Antwort geben. Ich habe dieses schreckliche Erlebnis weder ihr noch sonst jemandem erzählt. Stillschweigend radelte ich dem Fuhrwerk hinterher.

Im Heuschober angekommen, richteten wir uns so gut es ging auf dem Heu und Stroh ein. Trotz der mitgebrachten Decken froren wir bereits in der ersten Nacht zum Gotterbarmen. Es war Anfang Mai und die Nächte waren noch bitterkalt. Zum Frühstück gab es warme frische Kuhmilch. Unsere Nachbarn hatten bereits ihre Kühe, die hier weideten, gemolken. Dazu gab es eine Scheibe Schwarzbrot mit selbst gemachter Marmelade. Zu Mittag und Abend hätte es eigentlich das gleiche gegeben, aber unsere Nachbarn versorgten auch uns mit ihrer selbst gemachten Leberwurst.

Inzwischen näherten sich die Kämpfe, bedrohlich unserer Notunterkunft, damit hatte keiner von uns gerechnet. Nach der zweiten Nacht hatten wir alle nur noch den Wunsch, so schnell wie möglich auch diese gefährliche Gegend zu verlassen, aber wohin sollten wir, wieder zurück zu den Panzerbarrikaden? Das Wasser war knapp geworden und der „Sanitärbereich“ für mich eine einzige Katastrophe. Ich genierte mich, die Weide als Klo zu benutzen. Die wenigen Büsche, noch fast ohne Laub, boten leider auch keinen besonderen Sichtschutz.

So verzog ich mich meistens hinter den Schober. Aber vor dem Schober waren die feindlichen Linien und hinter dem Schober die deutschen. Auch wenn sie noch weit genug entfernt waren, fühlte ich mich trotzdem ständig beobachtet. Außerdem hatte ich vor erneuten Granateneinschlägen eine panische Angst. Zu allem Übel machte mir jetzt auch noch ein handfester Durchfall zu schaffen. Ich war grade hinter dem Schober und wollte mich in die Hocke setzen, als sich uns ein Trupp deutscher Soldaten näherte. Jetzt aber nix, wie die Bux wieder hoch und ab zu den anderen. Die Soldaten stürmten zu uns in den Schober und schrieten lauthals und in wirrem Durcheinander: „Der Krieg ist aus, der Krieg ist vorbei, der Krieg ist wirklich und wahrhaftig beendet!!!“

Zuerst konnten wir es gar nicht fassen, dass diese langen Kriegsjahre ein Ende gefunden haben sollten. Doch die nun einsetzende Stille überzeugte uns langsam, und mit Tränen in den Augen wich langsam die Anspannung der letzten Tage von uns. Nun redeten alle durcheinander und keiner verstand ein Wort. Nachdem sich alle ein wenig beruhigt hatten, meinten die Soldaten noch, dass wir Gott für das Kriegsende danken sollten, denn einen ungünstigeren Platz hätten wir uns nicht aussuchen können, angeblich lagen wir genau in der Schusslinie.

Aber das hatten wir ja schon selbst bemerkt. Wir waren so glücklich, wieder nach Hause zu kommen und die Wohnungen unbeschädigt vorzufinden. Als aber zuerst die schweren englischen und dann die amerikanischen Panzer laut dröhnend durch unsere Straßen ratterten, ergriff uns Kinder doch ein mulmiges Gefühl. Vor allem, als plötzlich aus einer Panzerluke ein tiefschwarzer Krauskopf auftauchte, uns mit Blitz weißen Zähnen angrinste und dabei seine weißen Augäpfel hin und her rollen ließ. Wir hatten

noch nie einen Neger gesehen. Würden die schwarzen Amerikaner tatsächlich kleine Kinder fressen???

Mutter lachte uns aus und wir waren beruhigt.

Obwohl wir wussten, eine schwere Zeit vor uns zu haben, Deutschland war ein Trümmerhaufen und versank im Chaos, freuten wir uns auf die Zukunft! „Pile“, mein Huhn, habe ich nach unserer Rückkehr leider nicht mehr vorgefunden. Ob es mich gesucht hatte und dabei Fremden in die Hände fiel, weiß ich nicht. Ich fürchte, dass es in irgendeinem Suppentopf gelandet ist.

Auf Grund unserer Ratio haben wir zwar die Möglichkeit oder die Chance zu versuchen, aus jeder Lage das Beste zu machen, doch brauchen wir dazu nicht nur Verstand, sondern auch eine gute Portion Glück. Und wir hatten eine gute Portion Glück! So endete dieser Zweite Weltkrieg. Er dauerte vom 3. Sept. 1939 bis 7. Mai 1945. Die bedingungslose Gesamtkapitulation Deutschlands erfolgte in Reims. Insgesamt starben weltweit etwa 55 Millionen Menschen, davon etwa 7 Millionen in Deutschland. Wie können machthungrige Politiker so unendlich viel menschliches Leid verantworten???

Eva Marzi